

<https://www.neues-deutschland.de/artikel/1023506.heraus-aus-dem-elfenbeinturm.html>

Von Manfred Ronzheimer

27.08.2016

## Heraus aus dem Elfenbeinturm!

**Hochschulen haben nicht nur die Aufgabe, Wissen zu vermitteln. Sie müssen soziales Engagement ihrer Studenten fördern und dies als Studienleistung anerkennen. Von Manfred Ronzheimer**

Im Jahr 2009 fasste erstmals das »Service Learning« an deutschen Hochschulen Fuß. Darunter wird »Lernen durch gesellschaftliches Engagement« verstanden. In Lehrveranstaltungen helfen Studierende etwa Straßenkindern und Asylbewerbern, gestalten mit Senioren Webseiten oder motivieren Studienabbrecher zum nächsten Anlauf. Das Besondere: Für die praktische Lebenshilfe gibt es zugleich Leistungspunkte im Studium.

»Auf diese Weise wird nicht nur studentische Praxiserfahrung gemeinsam mit gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein ermöglicht«, sagt Wolfgang Stark, Professor für Organisationspsychologie und Organisationsentwicklung an der Universität Duisburg-Essen. »Es wird dadurch auch ein großes, bislang weitgehend unbeachtetes Potenzial bürgerschaftlichen Engagements für die Region und die Gesellschaft gehoben.« Stark ist Vorsitzender des Hochschulnetzwerks Bildung durch Verantwortung, dem heute 35 deutsche Universitäten angehören. Sie alle bauen Angebote des »Service Learnings« in ihre Lehrveranstaltungen ein. Weil der Ansatz aus den USA stammt, sind die Bezeichnungen verschieden. Mal ist von Civic Engagement oder Community Outreach, dann von Community Service, Community Based Research oder Social Entrepreneurship die Rede.

Vor drei Jahren nahm der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft in einer Untersuchung »Mission Gesellschaft« das Feld unter die Lupe. Danach war Service Learning bereits bei 15 Prozent der deutschen Hochschulen eingeführt. »Es ist bemerkenswert, wie engagiert und vielfältig sich viele Hochschulen in einen Austauschprozess mit der Zivilgesellschaft begeben«, erklärt Volker Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes.

Einen besonderen Schub im gesellschaftlichen Engagement bewirkte die Zuwanderung von Flüchtlingen seit dem Sommer letzten Jahres. So können Geflüchtete an der Leuphana-Universität Lüneburg im Rahmen der »Open Lecture Hall« an ausgewählten Lehrveranstaltungen teilnehmen. Studierende gründeten zudem die Initiative »No Border Academy« mit dem Ziel, eine Plattform für interkulturellen Austausch und Wissensbereitstellung zu schaffen, an der die Flüchtlinge aktiv partizipieren.

Diese Form der Einbindung gesellschaftlichen Engagements ins Studium wird oft als »Dritte Mission« der Hochschulen bezeichnet. Den aktuellen Stand haben zwei Projekte am Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF) und dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh untersucht. »Das Selbstbild der Hochschulen zur heutigen Verbreitung konkreter Third-Mission-Aktivitäten ist außerordentlich positiv«, hat Peer Pasternack als Mitautor der HoF-Studie festgestellt. »Nach Auskünften der Hochschulen sind

solche Aktivitäten in großem Umfang üblich.« Am verbreitetsten sind mit 90 Prozent »Unterstützungsangebote für unterrepräsentierte Gruppen sowie Bildungsangebote für Nicht-Studierende«, wie Kinder-Unis und Schülerlabore. Für mehr als zwei Drittel der Hochschulen zählen auch Forschungs-Kooperation, Patente und Lizenzen, Technologietransfer und Aufbaustudiengänge bis hin zur Gründerförderung zu ihrer »gesellschaftlichen Mission«, hier mit erkennbarem Schwerpunkt Wirtschaft. An 60 Prozent der Hochschulen gibt es aber auch bereits Kooperationen mit externen Organisationen und gemeinnützige FuE-Projekte. Darunter wird, so die HoF-Studie, der »nicht kommerzielle Einsatz von hochschulischen Wissensressourcen zur Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen in Kooperation mit externen Akteuren« verstanden.

Die Wittenberger HoF-Forscher schauten sich auch detailliert an, wie die Hochschulen ihre gesellschaftlichen Aktivitäten nach außen kommunizieren. So stellt die Uni Rostock ihre Third-Mission-Projekte im Rahmen des ausführlichen Hochschul-Jahrbuchs dar. Die Zeppelin-Universität Friedrichshafen hat mit ihrem »Wirksamkeitsbericht« der Dritten Mission »ein eigenes Berichtsformat gewidmet«. Den Zugang zu ihrem Wissen hat die Berliner Humboldt-Universität in eine »Expertiselandkarte« gepackt - ein guter Ansatz zumindest für die Anbahnung von Projekten mit der Gesellschaft.

Höchste hochschulpolitische Weihen fand die Dritte Mission schließlich kurz vor der Sommerpause mit der Verabschiedung der nächsten Stufe der Exzellenzinitiative durch Bund und Länder. Dem Leistungswettbewerb für die »Super-Unis« wurde nämlich erstmals ein zweites Programm zu Seite gestellt. Unter dem Titel »Innovative Hochschulen« fokussiert es auf die »Dritte Mission« von Hochschulen und schließt dabei explizit gesellschaftliche Innovationen ein. Insbesondere Fachhochschulen und kleinere Universitäten sollen unterstützt werden, innovative und sichtbare Aktivitäten der Zusammenarbeit mit Wirtschaft und Gesellschaft auf- und auszubauen. Bund und Länder stellen dafür 550 Millionen Euro für zehn Jahre zur Verfügung.

Hintergrund ist ein neuer Trend zur Regionalisierung in der Hochschulpolitik. »Von den Hochschulen werden nicht mehr nur regionale Anwesenheits-, sondern auch explizite Aktivitätseffekte erwartet«, betont HoF-Wissenschaftsforscher Pasternack. Die Wissenschaftler dürfen nicht nur, sie sollen sich aktiv mit ihrem regionalen Umfeld vernetzen, vor allem zur Hebung wirtschaftlicher Prosperität. Pasternack: »In diesem Kontext hat die Debatte um die Third Mission in den letzten Jahren an Fahrt aufgenommen.«

Noch einen Schritt weiter geht Uwe Schneidewind, Leiter des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie und Autor des Buchs »Transformative Wissenschaft«. Er plädiert dafür, die jetzige Dritte Mission zur »First Mission« umzuwidmen. Dahinter stecke ein »radikaler Perspektivwechsel«, betont Schneidewind, der selbst einmal Präsident einer Universität (Oldenburg) war. »Die Wissensprozesse an einer Hochschule, sowohl in der Forschung als auch in der Lehre, werden dabei konsequent von gesellschaftlichen Herausforderungen gedacht«, ist die Perspektive des Wuppertaler Wissenschaftswandlers.